



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

1. Die Marine bei Kriegsbeginn.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

Achtzehntes Kapitel

Die Hochseeflotte im Kriege

1

Ich stehe vor dem schmerzlichsten Teil meiner Aufgabe, nämlich mich darüber auszusprechen, weshalb unsere Flotte, nachdem unsere Politik den Ausbruch des Krieges nicht hatte vermeiden können, uns keinen gerechten Frieden hat erstreiten dürfen, sondern selbst das schmachvollste Ende gefunden hat. Es liegt nicht in meiner Absicht, eine seekriegsgeschichtliche Darstellung zu geben. Es kommt mir, dem Zweck des ganzen Buches entsprechend, nur darauf an, die wesentlichsten Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer Flotte hervorzuheben. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, daß auch unsere Armee, die bei Kriegsbeginn in hoher Vollendung dastand, der ungeheuren Übermacht schließlich unterlegen ist. Den Einwand, daß wir ohne Flotte den Weltkrieg nicht bekommen hätten, habe ich früher zurückgewiesen, denn es war für England seit Jahrzehnten zum Staatsgrundsatz geworden, ein Niederwerfen Frankreichs nicht zu dulden.

Unsere Seemacht war im Jahr 1914 zwar schon sehr beträchtlich, aber zur sicheren Erfüllung des für Krieg und Frieden geltenden Risikoprinzips noch nicht reif; sie war noch in voller Entwicklung begriffen, als sie den fünf größten Seemächten gegenübergestellt wurde, zu denen 1917 noch Amerika hinzutrat.

Trotz allem bin ich auch heute noch der Überzeugung, und das ist das Tragische an dem Endergebnis: die Flotte hätte es schaffen, sie hätte uns zu einem ehrenvollen Frieden verhelfen können, wenn sie richtig zur Ausnutzung gebracht wäre. Die Flotte war gut, das Personal voll Kampfbegierde, in hohem Ausbildungsstand, das Material dem englischen überlegen. Das sichtbarste Zeichen für den militärischen Wert unserer Flotte und die hohe Einschätzung ihrer Leistungsfähigkeit durch den Gegner lag wohl in der Tatsache, daß die Engländer, je länger der

Krieg dauerte, desto bestimmter einen Zusammenstoß mit ihr vermieden. Sie haben trotz immer wachsender Überlegenheit unsere Streitkraft niemals mit Vorbedacht angegriffen. Kein Zusammenstoß ist von ihrer Seite gesucht. Unsere Flotte ist schließlich von derselben Krankheit erfaßt worden, von der ganz Deutschland verseucht wurde. Wenn sie auf den großen Schiffen einige Tage früher als in der Armee und offensichtlich in die Erscheinung getreten ist, so liegt ein wesentlicher Grund hierfür in den engen Beziehungen, die sich auf den Werften zwischen den verhetzten Arbeitermassen und dem Schiffspersonal, namentlich den Heizern, herausbilden konnten. Diese parteipolitische Bewegung, deren Leitung in Berlin saß, wurde von der damaligen Reichsleitung geduldet.

Wie im ganzen Volk, so herrschte bei Beginn des Krieges auch in der Marine das sichere Gefühl, daß es in Deutschland niemand gab, der den Krieg erstrebt hätte. So geschickte es England auch angefangen hatte, als es die ihm 1914 sich bietende Gelegenheit ausnutzte: sein lang vorbereiteter Plan, Deutschlands Zukunft zu vernichten, war doch zu offenkundig gewesen. Demzufolge war der Geist unserer Flotte zu Beginn des Krieges hoch gestimmt und ließ das Beste erwarten. Alte Reservisten stellten bei den Musterungen das Gesuch an ihre Offiziere, an den Geschützen verwendet zu werden und nicht in Sicherheit unter Deck beim Munitionsmannern. Unsere Torpedobootskommandanten hofften auf den Befehl „Flagge Z vor“¹⁾. Die Seekadetten und Fähnriche der geschlossenen Marineschule und der außer Dienst gestellten Schulschiffe begehrt stürmisch an Bord zu kommen, sei es auch nur, um als Läufer des Kommandanten Verwendung zu finden. Die üblichen Belohnungen bei Rekordleistungen im Kohlen wurden von den kohlenden Heizern und Matrosen abgelehnt: „Wir arbeiten ohne Belohnung.“ Seeoffiziere und Ingenieure wetteiferten, das Schiff auf höchste Gefechtsbereitschaft zu bekommen.

Jeder Angehörige der Marine war sich bei Kriegsbeginn darüber klar, einem Feind entgegenzutreten, der über eine starke Übermacht gebot und dessen Unbesiegbarkeit auf See fast zum Dogma geworden war. Franzosen, Russen, Italiener wurden als Gegner sozusagen gar nicht gerechnet. Schon im Frieden hatte sich die deutsche und die eng-

¹⁾ Signal zum Angriff.

lische Marine gegenseitig in besonderer Weise geachtet. Es ist freilich eine reine Erfindung, daß damals in den deutschen Seeoffiziersmessen auf den „Tag“ (der Schlacht mit Englands Flotte) angestoßen wurde. Diese Lüge gehört in das große Kapitel der uns angedichteten Angriffsabsichten, mit denen die Weltpresse überschwemmt worden ist. Dazu war doch die Sympathie mit dem englischen Seeoffizierskorps vor dem Kriege noch zu stark, und unsere vornehme Gesinnung hätte Derartiges völlig unmöglich gemacht, ganz abgesehen von der Torheit eines Wunsches, mit einem doppelt so starken, tüchtigen Gegner kämpfen zu wollen.

Bevor ich auf die beiden Hauptursachen eingehe, weshalb unsere Flotte den Enderfolg ihres Daseins nicht hat erreichen können, will ich ein kurzes Bild geben von den tatsächlichen Wirkungen, welche sie auf die Gestaltung des Kriegsverlaufes ausgeübt hat.

2

In unserer Heimat hielt die Flotte unsere langgestreckte Küste von Memel bis zur Ems ganz allein von jedem feindlichen Angriff frei; kein Kanonenschuß ist auf unsere Küste gefeuert worden. Durch praktisch unbedingte Beherrschung der Ostsee sicherte die Flotte die freie Zufuhr von Waren, namentlich von Erzen, die ein dringendes Erfordernis für unsere Kriegsindustrie waren, sie deckte den linken Flügel unseres Heeres im Osten gegen rückwärtige Überfälle, die von den Russen geplant waren und die in der zwischen Rußland und England 1914 abgeschlossenen Marinekonvention wohl ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Die Flotte ermöglichte später den Nachschub unseres Heeresflügels über See. Durch die erfolgreiche Unternehmung gegen Dnel und den Moonfund trug die Flotte unter den Admiralen Schmidt und Behnecke im glücklichsten Zusammenarbeiten mit der Armee dazu bei, den letzten Widerstand der Russen zu brechen.

Da unsere Flotte nicht geschlagen war und die Engländer infolgedessen nicht zur engen Blockade unserer Küsten übergehen konnten, ermöglichte sie es den nordischen Mächten und auch Holland, gegenüber den Drohungen Englands in einer neutralen Haltung zu verbleiben. Als unsere Flotte im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch schwach war, hatte England eine Landung in Jütland vorbereitet, also eine Vergewaltigung Dänemarks nach der Art, wie später Griechen-